

# Der Tod gehört ins Leben – Predigt zur Woche für das Leben 21

Liebe Leser\*innen, liebe Gemeinde,  
im Jahr 1984 muss es wohl gewesen sein, der Katholikentag in München. Noch heute erinnere ich mich an das Forum mit Bischof Franz Kamphaus, dem ich mehrmals im Leben persönlich begegnen durfte. Dies war die erste Begegnung und dann dieses Thema für einen angehenden Theologiestudenten.

Warum ich dieses Forum besucht habe? Ich habe als Jugendlicher fast jede Woche eine Beerdigung besucht – als Ministrant in unserer Pfarrgemeinde, die sich damals aus fünf Dörfern zusammensetzte, das heutige Riedstadt im Hessischen Ried. Oft kannte ich die Menschen; es waren auch Kinder und Jugendliche darunter, die beigesetzt wurden. Ich erinnere sogar einen Sommertag in den Ferien, an welchem ich gemeinsam mit einigen Freunden, die auch Ministranten waren, an drei Beerdigungen an einem Tag teilgenommen habe, wenn mich meine Erinnerung nicht trügt. Es war sehr heiß und einem Jungen wurde es schlecht.

Der Tod gehörte in mein Leben – schon immer, seit ich Ministrant wurde mit 11 Jahren und morgens in die Zeitungen schaute, die meine Mutter austrug. So kam ich also auch auf den Gedanken, ein Forum mit dem Bischof aus Limburg zu besuchen, jetzt schon ein junger Mann auf dem Weg ins Studium.

Sterben geschieht immer im Leben und hat sehr viel mit unserem Leben zu tun und wie wir leben. Die Art, wie wir Menschen und ihr Dasein betrachten, die nichts mehr leisten können, die körperlich und geistig vor ihrem Ende stehen und oft auch schon am Ende sind, sagt schnell alles aus, was uns sonst im Leben wichtig ist.

Die Qualität von Beziehungen, unsere Ängste und Hoffnungen zeigen sich mit allen Höhen und Tiefen nicht selten darin, wie wir uns das Sterben ausmalen, mit Schwerkranken verfahren, welchen Raum wir ihnen und ihren Lebensmöglichkeiten noch geben.

Das Motto der Woche „Leben im Sterben“ bringt es auf den Punkt: Kann das noch Leben sein, wenn kaum noch was möglich ist? Der Mensch nicht mehr selbst bestimmt handeln kann? Schmerzen und völlige Hilflosigkeit den Alltag bestimmen?

Wir dürfen und sollten allen danken, die es ermöglicht haben und weiterhin möglich machen, dass Schwerkranken viele Schmerzen genommen werden können, da die Palliativmedizin zum Glück in den letzten Jahren wichtiger geworden ist, die Zahl der lebensbejahenden Hospize zugenommen hat. Denn es geht eben nicht darum, das Leben mit Tagen zu füllen, möglichst lange zu leben, sondern die Tage bis zum Schluss in Liebe und Sorge mit Leben zu füllen. Danken wir allen, die die Menschen in den Krankenhäusern und meist zuhause oder in den Hospizen und Altenheimen so betreuen.

**Fragen wir uns, wann wir das letzte Mal am Bett eines Sterbenden saßen?**

**Was haben wir getan? Wer war da? Worüber sprachen wir? Welche Berührungen waren möglich. Denn so haben wir miteinander das Leben im Sterben geteilt!**

Einige Beispiele aus meiner Erfahrungen sollen hier das Thema abrunden: Es ist ein besonderes Glück rechtzeitig zu einer Sterbenden oder einem Sterbenden gerufen zu werden, um mit allen Anwesenden und dem Sterbenden zu beten, die Krankensalbung zu spenden. Vor wenigen Jahren betete eine Frau das Vater Unser laut und deutlich mit, sagte Amen und atmete das letzte Mal. Ein besonderer Glücksmoment für alle. Die alte Dame war völlig zur Ruhe gekommen, sie muss den Himmel offen gesehen haben, denn der Moment des Todes trat ein, während sie meine Hand hielt und wir gemeinsam beteten. Welch ein Vertrauen! Keinerlei Anzeichen von Angst und Zweifel. Einfach nur Amen!

Gewiss, so sterben Menschen selten.

Oft geht es über mehrere Tage. Ich denke an einen Mann, der nicht los lassen wollte. Es allen und besonders sich sehr schwer gemacht hat. Dennoch die Geduld und Sorge seiner sehr alten Ehefrau und aller Kinder. Auch diese Erfahrung möchte ich nicht missen. Viele Menschen, die in den letzten Jahren und Monaten starben und die ich regelmäßig besuchte, waren im Kreis ihrer Angehörigen oder auch des Pflegepersonals gut aufgehoben. Wir Christ\*innen sollen Wegbegleiter sein, sobald der Mensch durch das erste Tor tritt und jetzt in Raum und Zeit zu sehen ist, heranwächst und hoffentlich viele gute Jahre erlebt. Aber wir sind auch gerufen, Weggefährt\*innen zu sein und zu bleiben, wenn der Weg immer steiniger und leidvoller wird, die Momente des Glücks und der Lebensfreude seltener werden, da sich Alter und Krankheiten mit allen

ihren Einschränkungen breit machen. Wir dürfen nicht zu Wegelagerern werden, die sich an der Hilflosigkeit und den Begrenzungen der Kranken und Sterbenden bereichern, jegliche, auch kirchliche, Formen der Alten- und Pflegeindustrie, wo allein der Profit im Vordergrund steht, sind zu identifizieren und zu meiden.

Wir Menschen haben die Freiheit, für einander bis zum letzten Atemzug Segen zu sein, wenn diese dafür erforderliche Sorge von allen mitgetragen wird. Wo Liebe und Solidarität, Wertschätzung für alle da ist, für die Kranken und jene, die diesen beistehen, braucht es keinen „organisierten und assistierten Suizid, keine Kommerz um den Moment des Todes, kaschiert als „höchste Form der Freiheit und Selbstbestimmung“! Es ist gut, wenn wir weiterhin „Nein“ zu solch einem Ansinnen sagen, solange wir den Weg gelebter und für alle realisierbarer Sorge bis zum Schluss durchsetzen, auch das Tor heraus aus Raum und Zeit im Blick behalten, Reisende nicht unnötig durch überzogene medizinische Maßnahmen aufhalten, sondern die Zeit des Sterbens als Teil des Lebens ansehen und miteinander gestalten, wie es in vielen Hospizen und Palliativstationen geschieht. Der Tod als solcher ist kein Scheitern, keine Strafe und auch keine Folge der Sünde, sondern auch die Möglichkeit aus Raum und Zeit, wenn die Kräfte der Natur und des freien Willens nicht mehr ausreichen, in Gottes Ewigkeit hinüber zu gehen. Wir können und sollten diesen Moment nicht selbst bestimmen, wir müssen ihn aber auch nicht in die Länge ziehen, wenn der Rahmen stimmt, das Leben gelebt ist und der Wille des Kranken verständlich ist: Ich will jetzt gehen. Bei aller Trauer dann an der Seite des Betroffenen zu bleiben, sein Leid zu lindern oder wenigsten mit auszuhalten, das ist unser Weg, das ist dann Leben im Sterben. Es ist möglich, dazu lädt diese Woche für das Leben ein. Ja, der Tod gehört ins Leben, wenn Liebe und Mitgefühl ihn begleiten, alles Gute und Mögliche getan ist, wir nicht allein gelassen werden, weder als Angehörige und schon gar nicht wenn unsere Stunde gekommen ist. Es sollte die Aufgabe von Staat und Gesellschaft sein, dafür die Rahmenbedingung zu schaffen und aufrechtzuerhalten und mehr gegen die Kommerzialisierung des Sterbens zu tun. Hier ist auch jeder Einzelne von uns gefragt, diesen Weg zu unterstützen!

